

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 11

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rundschau.

Kirchliche Bestrebungen in Amerika.*) Der Geist der neuen Zeit hat uns Nord-Amerikaner zu lebendiger Tätigkeit fortgerissen und besonders auch die Kirche zum Eifer in der inneren Mission angespornt. Unsere kirchlichen Denominationen sammeln Mitglieder in Gemeinden und diese erbauen sich ihre Kirchen. Raum raucht in einer neuen Stadtanlage ein neuer Fabrikschlot, so hält auch schon ein flaumbärtiger Methodisten- oder Presbyterianer-Geistlicher Missionsgottesdienst, besucht und gewinnt die sich ansammelnden Gesinnungsgenossen und hat im Laufe der Jahre eine große Gemeinde seiner Denomination beieinander. Desgleichen senden die übrigen Denominationen ihre Werber dahin, welche ihnen dann Gemeinden sammeln und Kirchen bauen. Auch in den alten Städtchen und Metropolen entstehen fortwährend neue Gemeinden und werden von denselben Kirchen errichtet. Das Menschenmaterial dazu stellt meistens der fortwährende Zuzug der Landbevölkerung nach der Stadt. Auch entstehen immerfort neue Denominationen und erstarken alte. Unsere jüngsten Gemeinschaften-Schöplinge sind die Spiritualisten und „Christian Science“-Leute oder Glaubensheiler und die Ruffeliten, welches Anhänger eines hiesigen Predigers Ruffel sind, welcher lehrt, daß das Reich Gottes 1914 kommt und alle Ruffeliten in das Himmelreich erhöht und die übrigen Menschen in die warme Versenkung schüttet. Alle drei gewinnen ihre Schäflein aus den Schafställen aller übrigen Denominationen. Desgleichen die Adventisten, welche zwar schon älteren Datums, vergleichsweise gesagt, alte Jungfern sind. Nun ist in ihren alten Tagen noch das Mienen über sie gekommen und sie werben fleißig und erzielen große Erfolge. Bald werden sie eine tonangebende Denomination sein. Auch die Katholiken erstarken sehr durch Bekehrungen und Uebertritte von Protestanten und durch die große, fast ausschließlich katholische Einwanderung. Ihre Gemeinden haben überall die größten und prächtigsten Kirchen. Nur die deutsche evangelische Kirche wächst nicht, sondern nimmt ab, weil ihr Nachwuchs zu englischen Kirchen übertritt und keine oder wenig Protestanten mehr einwandern. Wir sprechen hierüber vielleicht in einem besonderen Aufsatze später.

Die Denominationen missionieren aber nicht bloß, sondern bauen sich ihrem Geiste entsprechend innerlich immer mehr aus. Sie lockern oder festigen je nach ihren religiösen Standpunkten die Bekenntnisschriften und die Orthodoxen wägen daran die denominationelle Treue ihrer Gläubigen. Wehe einem Schafe, wenn es nicht mit Haut und Wolle darauf schwört; denn es wird ausgespieen aus den Reihen der Heiligen, wie anno dazumal Jonas aus dem Bauche des Wallfisches. Die Freisinnigen sind nicht so streng, im Gegenteil, recht weitherzig.

*) Vergl. dazu die „Redaktionellen Bemerkungen“.

Sie lassen die Altgläubigen unter sich ungeschoren mitlaufen. Ueber einzelne Gemeinschaften kam ein evangelischer, nämlich uniererender Geist; sie wollen ihre Glaubensfählein zusammenstecken. In den Geschäftszentren werden die vorhandenen Kirchen zu Hindernissen des Verkehrs und Handels und müssen weichen, wobei die Gebäude niedergelassen und die Baustellen um Unsummen verkauft werden. So ein Verkauf ist für die betreffende Kirchengemeinde ein großes Glück. Er wirft ihr einen Haufen Geld in den Beutel, womit sie in einem Wohnbezirk einen Dom errichten und nebst dem noch einen Speisungsfonds anlegen kann.

Somit findet sich lebendiges kirchliches Streben überall. Aber auch dessen alt böser Feind, das Welttum, ist begreiflicherweise in Aktion und beliebter als die Kirche, weil Bringer alles Neuen. Es verflucht die Großzahl unserer Leute in den Fäden des bloß kulturellen Fortschrittes, fesselt sie mit den Stricken des Genusses und zieht auch die kirchlich gesinnte Jugend aller Denominationen immer mehr zu sich hinüber, besonders die Jünglinge. Dieselben sind, wie die Männer, in der Kirche ein so rarere Artikel geworden, daß man sie darin fast mit der Laterne suchen muß. Woher das kommt, ahnen wir, wie jedermann, und werden später, bei den Einzelheiten dieses Ergusses, ein paar Worte darüber verlieren.

Man baut bei uns jetzt prachtvolle Gotteshäuser und zwar wohl deshalb, weil man nun auch schöne Geschäfts- und Verwaltungspaläste errichtet. Die Verbesserung ist riesig und herzerfreuend und wurde dadurch erzielt, daß man den langbenützten Fabrikstil durch den klassischen ersetzte. Von diesem Aufschwung geben wir hier in der Beschreibung zweier Wolkenkratzer von vier- und sechsundzwanzig Stockwerken einen kleinen Beweis. Beide stehen einander gegenüber, indem sie nur durch die Breite der zwischen ihnen liegenden Straße getrennt sind. Der kleinere Goliath ist der ältere, aber doch noch erst ein Jüngling, weil erst etwa sechzehn Jahre alt! Sein Riesenleib weist noch die öden Linien des Fabrikstiles auf; nur Bogen über den Fenstern des 21. Stockwerkes, sowie Gesimse und einige Ornamente wie Gipsplatten, Muscheln, Statuen u. an den Fenstern und Türen der untersten und obersten Stockwerke verleihen ihm etwas architektonischen Anwurf. Aber sie sind nicht imstande, die Wirkung des Gebäudes zu verbessern. Dasselbe macht den Eindruck eines ungeheuren Kastens mit vielen Löchern. Neben ihm hebt sich sein Nebenbuhler auf der andern Seite der Straße vorteilhaft ab. Der Riesenleib desselben ist erst diesen Winter erstellt worden und wuchs aus den Händen der Bauleute in der edlen Renaissance hervor. Starke und schwache Cornicen gliedern den Aufbau in Unter-, Mittel- und Oberbau. An diesem gewahren wir zwischen den senkrechten Fensterreihen schöne Säulen und Bogen, alles in edlen Linien errichtet. Wenn sie vom Blick des kunstsinigen Beschauers erfaßt werden, so halten sie ihn durch ihre Schönheit fest und erfreuen ihn. Der Riesenbau ist trotz seiner Höhe

ein Kunstwerk und eine Zierde unserer Stadt. Das ist neues und altes Bauen, Kakaphonie und Symphonie in Linien statt in Tönen.

Entsprechende Verbesserungen gewahren wir an den neuen Kirchen gegenüber den alten. Diese können sich mit jenen nicht von ferne messen. In der Mitte einer etwa vor zwanzig Jahren errichteten Kirche steht ein übergroßer Steinbau in Quadratform, ragt über seine Anbauten zu hoch hinaus um Schiff, und doch nicht hoch genug, um Turm zu sein. In unverhältnismäßiger Höhe schlüpft er unter sein Zipfelmützendach. Auch die Anbauten sind zu niedrig und die Dächer darauf zu flach, um Eindruck zu machen. Solche Gebäude muß man immer erst lange betrachten, soll man sie nicht für prunkvolle Scheunen, sondern für Kirchen halten. Bei Neubauten in unserer Zeit vermied man die Fortsetzung solcher Monstrositäten und setzte wieder alle Teile an ihren gewohnten Platz und legte in Alles meistens gothischen Stil. Die neuen Kirchen haben Lang- und Querschiffe, Pfeilergestützte Wände und Spitzbogenfenster darinnen. An ihren Seiten stehen Türme, teils unausgebaut, d. h. nur mit ihrem viereckigen, bis zum Dach des Schiffes oder zur halben Höhe desselben reichenden Unterbau, oder ausgebaut, also auch mit dem hoch über das Dach hinausragenden kegelförmigen oder pyramidenförmigen, spitz zulaufenden Teile, wie üblich. Sie leiten den Blick zum Himmel empor und wenn sie von der auf- oder niedergehenden Sonne vergoldet sind oder wenn Stürme sie umtoben oder Schneeflocken umtanzen, so stehen sie in ihrer Unbeweglichkeit als Symbole des Widerstandes da oder erinnern in ihrem Goldglanze an die Schönheit, welche ächtes Christentum dem Menschenleben verleiht. Wie das Äußere einer neuen Kirche ist auch das Innere stilvoll ausgebaut und erhebt es die Besucher, und der Prediger hat es leichter, seine Zuhörer zu erbauen.

Aber solche schöne Kirchen kosten einen Haufen Geld, das natürlich die Gemeindemitglieder zusammenlegen müssen. Auch müssen sie bevölkert werden und deshalb sind Mitglieder und zwar viele Mitglieder nötig. Um sie zu bekommen, muß man sie unter der Bevölkerung zusammensuchen. Diese Suche wird zu einer eigentlichen Jagd, bei welcher nicht Wiese und Wald, sondern alle Häuser, ja sogar die Ställe (nach den Knechten) abgesehen werden. Die Knechte und Mägde, Köchinnen und Josen müssen sich der Kirche, zu welcher ihre Herrschaft gehört, anschließen und bis zwölf Dollars jährlichen Beitrag bezahlen. Freilich verdienen sie jährlich auch von zweihundertfünfzig Dollars an bis zum Doppelten davon Lohn. Auch auf unangeschlossene Herrschaften werden die werbenden Prediger und Vorstände losgelassen. Schon die Kindlein in der Wiege werden in die Listen der Sonntagschulen eingetragen. Die Knaben und Mädchen der Sonntagschule werben und sind glücklich, wenn sie ein Nachbarkind der Sonntagschule ihrer Kirche zuführen können. Jedes Kirchenmitglied ist ein Werber. Somit ist die Jagd nach Mitgliedern groß. Sie gehört ebensogut zur kirchlichen Tätigkeit, als das Einkufen zum Haushalten.

Da die Mitglieder jeder Kirche auch in ihren zahlreichen Vereinen eingereiht sind und darin mitmachen, so ist das Leben in einer hiesigen Kirchengemeinde ein sehr reges. Die Seele desselben ist zumeist der Prediger und er muß nach vielen Seiten hin tüchtig und unermüdet sein, um allen Anforderungen zu genügen.

Trotz allem Eifer erlahmt dennoch das kirchliche Leben dann und wann. Aber die pfiffigen Yankeeer wissen sich auch in solchen Verhältnissen zu helfen. Alsdann veranstalten die Gemeinden einer Denomination oder alle protestantischen Denominationen zusammen Erweckungsversammlungen oder sogenannte Revivals und zwar zu jeder Jahreszeit. Im Sommer hält man sie in Zelten, ja auf Schiffen, im Winter in Baracken, die man schnell erbaut, seltener in Kirchen, weil sie nicht groß genug sind, manchmal in großen Hallen, wo solche vorhanden sind. Als Prediger treten nicht die Ortsgeistlichen, sondern landesberühmte Erweckungsprediger auf. Wir haben eine große Anzahl derselben und da jeder ein Original ist, so sind in ihnen die zahlreichen Genres der Bußprediger vertreten. Wir haben einen Donnerer, wie weiland Elias war. Das ist der Billy Sunday, ein ehemaliger Ballspieler. Der ist von fabelhafter Beredsamkeit, und da er kein Blatt vor den Mund nimmt, so ist er den Ahab- und Isebelnaturen ein Aergernis und Schrecken. Er läßt sich aber gut bezahlen. Neulich heimste er in Wheeling (W. Va.), für eine zweiwöchentliche Kampagne siebzehntausend Dollars ein. Ein Jesaias ist Gipsy Smith unter uns, ein wirklicher Erwecker. Wie Johannes der Täufer sucht Wilbur Chapman zu wirken. Aber trotzdem er in der Herde der Revivalisten ein altes Pferd ist, kam das Reich Gottes doch noch nicht. Kleinere Propheten sind S. Roberts, der im Januar und Februar in unserer Stadt ein Jungmänner-Revival leitete und W. S. Olivier, welcher im benachbarten Butler (Pa.) fünf Wochen lang die Bevölkerung in Atem und auf den Füßen hielt. Wenn es nun in einer Stadt revivalistisch losgehen soll, so verschreibt man sich einen dieser Evangelisten. Man ist glücklich, wenn der Gewünschte entspricht. Denn sie sind beschäftigte Leute und haben oft Schonzeit, weil es sehr anstrengt, wochenlang täglich zwei- und mehrmal stundenlang zu predigen. Wenn nun ein Revivalist den Kreuzzug gegen die Sünde eröffnet, so strömt ihm alles Volk zu. Auch die Behörden müssen erscheinen. Olivier hat den Major der Butleriten durch eine pfiffige Bemerkung wie am Ohrfläppchen herbeizogen. Tausende von Zuhörern versammeln sich so auf einmal. Und sie werden reichlich belehrt, ja erschüttert; denn der Revivalist hält ihnen alle Sünden vor, aber nicht alle auf einmal, sondern eine nach der andern, bis das Register abgehaspelt ist und Männer und Frauen ihr Teil abbekommen haben. Und die Hörer gehen in sich und tun Buße und bekehren sich. Bekehrte sind solche, welche mündlich und schriftlich geloben, dem Teufel und allen seinen Werken abzusagen. Der Erfolg des Revivals wird nach der Zahl der Bekehrten berechnet. Die Zahlen werden Abend für Abend publiziert und in den Zeitungen

veröffentlicht. Die Wogen des Bußgeistes schlugen bis in die Stadt hinein. Fuselliebende Straßenkehrer, Feuermehrleute und Polizeier werden entlassen. Die Theater und Wandelbilderbuden sind leer. Die Wirtschaften müssen ihre Türen schließen, wandernde Zigeuner an den Stadtgrenzen umkehren, Zirkusse kommen schon von selber nicht. Auf die „Foreigners“ als die ausländisch Geborener wird geschimpft; man bezeichnet sie als Gesindel und Zerstörer guter Sitten und höherer Kultur. Auch in den Häusern wird man bußfertig, liest die Bibel fleißig, betet im Kämmerlein, steht vom Rauchen und Rauern, nur nicht vom Schnupfen ab, geht in keine Theater mehr, verabscheut das hier sehr beliebte Kartenspiel. So geht das Bußetun in allen Beziehungen etwa vier Wochen lang vor sich. Unterdessen ermüdet man, der Bußgeist erlahmt und nach sechs Wochen ist der Bußrummel alle. Das Revival hatte ein Strohfeuer entfacht, das bald verglimmt war.

Aber wie könnte darin etwas Dauerndes und Praktisches erreicht werden, so daß das ganze Volk gesegnet und deshalb interessiert würde und sich der Kirche dienend unterstellte, so daß sie Einfluß gewänne und die Welt unterwürfe, statt sich stets von ihr unterwerfen zu lassen? Wenn nicht nur versucht würde, der Kirche einige tausend tugendhafte Mitglieder zuzuführen, sondern dem christlichen Staate vorgearbeitet würde, daß sich die Männer und Jünglinge ermannen, den Staatshaushalt im Sinne des Evangeliums umzugestalten und eine zweite Auflage der Pfingstgemeinde zu Jerusalem zu veranstalten oder doch wenigstens sich vornähmen, die Feinde des Christentums, die Profitpolitiker, Monopolisten und Bucherer kalt zu stellen! Aber davon weht kein Hauch, weil das weder den Revivalisten noch den Pfarrern im Sinne liegt und deshalb auch nicht aus dem Munde hervorgeht. Wes Geistes Kind diese sind, gab sich in einem Pastoralmeeting unter dem obgenannten Roberts kund. Sassen da an einem Januartage etwa vierhundert Pittsburger Geistliche zu Füßen Roberts und lauschten auf seine Erweckungsansprache. Am Schlusse der Versammlung stand der Pastor Wm. Proffer, der ein Sozialist ist und hier eine große Gemeinde bedient und ohne Mühe zum Sozialismus bekehrt, auf und klagte ihn an, er habe die sozialistischen Ideen falsch dargestellt. Roberts antwortete hitzig. Es entspann sich ein Rededuell in welchem Proffer als Sieger dastand. Trotzdem verhielt sich die Geistlichenherde gegen ihn eisig kühl, aber Roberts überschüttete sie mit Salben von Applaus. Das war deutlich gesprochen.

Proffer steht hier jetzt im Kampfe allein da. Sein Kampfgenosse hat unsere Stadt verlassen. Es war Rev. A. W. Arundel, seit 1890 Pastor der reichsten und angesehensten protestantischen Kirchengemeinde der Stadt. Er predigte stets den Ausgleich von Reichtum und Armut, einen milden aber entschiedenen Sozialismus. Doch stieß er auf Widerstand. Die Millionäre und übrigen Reichen in der Gemeinde protestierten gegen solche Tendenzen und forderten Abstellung und Verkündung des rechten Glaubens. Darauf hat Arundel auf Neujahr 1912

seine Stelle niedergelegt, zog nach dem Westen und bedient dort nun eine kleine Gemeinde von Ansiedlern.

Somit hat in dieser Gemeinde die Welt und ihre Interessen die reine Predigt erwürgt und gesiegt und die Kirche vergewaltigt. Da es fast überall so geht, so ist die Kirche fast ohne Einfluß und da sich keine Kämpfer finden, die ihr Achtung verschaffen, so wendet sich das Volk, die Männer und Jünglinge voran, von ihr und überläßt sie gedankenlos und kalt ihrem Schicksal und geht seine Wege, vornehmlich dahin, wo gehandelt und gekämpft wird, wo man vorwärts strebt. Die Geistlichen sehen erstaunt, aber verständnislos zu, reden bloß, aber kämpfen nicht. Es fehlt ihnen der Zwingli-, und der Luther-, der Reformationsgeist, der da spricht: bis hierher und nicht weiter.

Zwar predigen alle das Evangelium von den zwei Röcken und von der Nächstenliebe und zwar fein, schön, ach, so schön! Sie vertreten aber im Privatleben diese Predigt nicht, sondern richten sich nach dem ökonomischen Prinzip: was ich erwerbe, ist mein und ich behalte es auch, nicht bloß die Rösche, sondern auch das Geld. Nach diesem Prinzip handeln wohl nicht bloß wir Pfarrer der Eisenstadt, sondern wahrscheinlich auch die Prediger an allen andern Orten und zwar wohl deshalb, weil es die tonangebenden Laien, die Spitzen der Gesellschaft und die Ehrenfesten tun, wenigstens in Amerika, allen voran unsere übergroßen, großen und kleinen Millionäre. Sie sind die verehrten Vertreter des Mammonismus. Das hindert sie aber nicht, am Sonntag Heilige zu sein. Außer Carnegie, der keiner Kirche angehört, sind alle unsere Milliarden und Millionäre große Kirchenlichter, die in keinem Gottesdienste fehlen und den Sabbath, wie der Sonntag hier genannt wird, streng heiligen, die Kirchen, denen sie zugehören, fast allein unterhalten und auch in Werken der Barmherzigkeit glänzen. Ist aber der Sabbath vorüber, und der Montag gekommen, so legen sie den Mantel der Heiligkeit wieder ab, stürzen sich ins Geschäft und wie! Sie spekulieren, monopolisieren, trustifizieren und vervollständigen die Mühlen des Mammonismus bis ins Virtuose, und lassen sich aus ihnen ungeheure Profite aus den Taschen des Volkes in die ihrigen hinüberklappern, so daß diese zum Plazen voll und jene wie Hemden am Waschseil werden. Alle übrigen Gerechten machen im Verhältnisse wacker mit. Kaum ein Gerechter unter uns handelt am Werktag so, daß man an seinem Geschäfte merkte, daß alle Menschen seine Brüder seien. Da ist im Gegenteil jeder sich selbst der Nächste. Wir hier über dem großen Bache sind also mit zwei Seelen begabt, einer Mammonsseele und einer Christenseele, sind Sonntagschristen und Werktagmenschen. Da aber niemand zweien Herren dienen kann, so verstoßen wir gegen das Evangelium, sind samt und sonders große Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Wir sollten uns also bessern und auch im Werktagleben christlich handeln, nämlich erwerben, aber den Mammon in den Gotteskasten legen, worin dann ein ungeheurer Schatz ent-

stände, aus dem man die Alten, die Kranken und Verlassenen unterstützen und immer noch Unsummen für Bildung und edle Erbauung übrig hätte. Ober aber, wenn wir das nicht wollen, weil wir kraft unseres Wesens es nicht können, so sollten wir, um nicht unwahr, sondern aufrichtig und konsequent zu sein, das Geschäft als unser Lebensevangelium erklären und die Religionsübung an den Nagel hängen und deshalb die Kirchen schließen. Das hätte wenigstens das Gute, daß niemand mehr gegen die Kirchenchristen den gerechten Vorwurf, sie hielten selber nicht, was sie lehrten, erheben könnte und ferner, daß die Kirche wegen Teilnahmslosigkeit noch von selber aussterbe. Einen andern Ausweg gibt es wohl kaum, wenigstens den nicht, daß man die Mammonsdiener aus der Kirche hinausschmeißt, aus dem einfachen Grunde, weil dann fast niemand mehr zurückbliebe. Die Kirche reinigen geht also nicht an, sie schließen noch weniger und überhaupt nicht, weil die Predigt und das Gebet der Kirche für die Fortexistenz und Entwicklung der Kultur ebenso nötig sind, als der Sauerteig zum Backen. Und somit muß man die Kirchen offen halten, glauben und den Mut und die Ausdauer nicht verlieren und alles Uebrige dem Herrgott im Himmel und seinem Regimente überlassen, auf daß er selber die Evangelisation weiter leite, über Kirche und Welt Klarheit bringe und die kleinen und großen Sünder strafe und ihrer Sünde den Boden entziehe. Er wird alles wohl machen. Wie es scheint, hat das Hausreinigen schon begonnen; denn es geht den großen Unterdrückern an den Kragen.

Denn es ist in unserm Lande der Kampf wider die Ueberreichen und ihre Methoden, sowie gegen ihre Helfershelfer und Mitschuldigen entbrannt. Er wird auf dem politischen Felde gekämpft und wohl auch ausgefochten. Er besteht darin, daß das Volk fast einmütig die Gesetzgeber, welche die Ausfauget beschützen, beseitigt und Vertreter der Interessen des Volkes nach Washington sendet. Es sieht ein, daß neue Gesetzgeber nötig sind, um alle alten und neuen Vorrechte zu beseitigen und bessere Gesetze zu erhalten. Denn von der Gesetzgebung muß die Reinigung ausgehen und nicht etwa von einer Revolution, von der man hier schon, wenn auch nur im Geheimen, spricht. Die Lage ist also ernst und die Lösung können nur die guten Gesetzgeber bringen. Wer wählt nun diese? Nicht die Reichen; denn sie stimmen für die Protektionisten, für Last-Kandidaten. Sondern die Arbeiter, die Unabhängigen und die Sozialisten. Diese drei Wählerklassen sind die Kämpfer und Retter in der Union und ihre Anhänger sind zahlreich; das allgemeine, unentschiedene Volk steht insgeheim auf ihrer Seite. Viele Anhänger sind Kirchenleute; aber die Mehrzahl derselben sind antikirchlich. So sieht man, woher der gute Geist kommt und woher er nicht kommt. Daß nicht die ganze Kirche wie ein Mann für Gleichheit, Freiheit und Gemeinschaftlichkeit einsteht, tut einem wehe.

Während es nun auf politischem Felde heiß hergeht, bleibt es

auch in den kirchlichen Denominationen lebendig und rauschen daselbst die Flügelschläge der neuen Zeit. Am meisten in der reformierten Kirche, einem starken hiesigen Stamme aus den Wurzeln der schweizerischen, zwinglischen Kirche. Sie hat aber nicht, wie die schweizerische Kirche heute, Glaubensfreiheit für die Bekenner erklärt, sondern sie steht noch mit beiden Füßen auf dem Heidelberger Katechismus und wer dagegen aufmüchelt oder nicht nach dessen Buchstaben predigt, der kommt an die frische Luft. Meistens nehmen aber die Abtrünnigen von selber Reißaus, ehe der Hausknecht die Hemdsärmel aufstülpt. Im letzten Jahre sind ihre hervorragendsten hiesigen Geistlichen, die Pastoren Dieffenbach und Dietrich, ausgetreten. Beide waren hervorragend in ihrer Kirche. Aber sie waren als Ketzer angesehen, weil sie auf den Ergebnissen der modernen Bibelforschung standen. Sie waren Unitarier, welche den hiesigen Orthodoxen ein Greuel sind. Die Synode klagte sie an. Statt aber zum Verhör zu erscheinen und sich herumzerren zu lassen, traten sie aus und erhielten sofort große unitarische Gemeinden, Dieffenbach bei Boston, Dietrich in Seattle (Sprich: Si-eddle), Washington.

Daß aber die orthodoxen Bäume auch bei den hiesigen Reformierten nicht bis in den Himmel wachsen, zeigte sich letztes Jahr bei einem Ketzerprozeß gegen einen Pfarrer aus der Schweiz, der zu dieser Synode gehört und eine an den westlichen Abhängen des Felsengebirges gelegene Gemeinde bedient. Wann er aus der Schweiz einwanderte, ist mir entfallen. Er hat aber draußen studiert und ist überzeugungstreuer. Er predigte seiner Gemeinde die geistige statt die leibliche Auferstehung. Von seinen Mitgliedern, welche eingewanderte Schweizer sind, nahm keines daran Anstoß, dagegen ein Kollege, der seine theologische Ausbildung in einem Missionshause erhalten hatte. Der verklagte ihn bei der Distriktsynode; sie erkannte den Angeklagten als schuldig. Dieser appellierte an die Kreisynode, jedoch vergeblich. Das Urteil der untern Instanz wurde aufrechterhalten. Nun Appell an die Landesynode. Jetzt war die Sache ernst, weil diese Instanz endgültig war. Verlor er, so verlor er seine Stelle und auch die Mitgliedschaft in der Synode, oder er mußte widerrufen. Aber er gewann. Die Landesynode sprach ihn mit 76 gegen 46 Stimmen frei. Nun hat der gute Landsmann nach dreijährigem Kampfe wieder Frieden. Die Abstimmung zeigt, daß die Mehrzahl der reformierten Geistlichen liberalen Ansichten huldigt.

Drei amerikanische Denominationen, die freien Methodisten, Presbyterianer und Kongregationalisten, deren Bekenntnisschriften fast auf denselben Ton und Inhalt gestimmt sind, unterhandeln schon seit Jahren zwecks Union aller drei Gemeinschaften in eine. Man kann im Interesse der Kirche nur wünschen, daß ihre Bestrebungen von Erfolg gekrönt sind.

Die Episkopalen wechseln allmählich ihre Gebräuche. Aber nicht in liberalem, protestantischem, sondern in orthodox-katholischem Geiste.

Sie stehen jetzt schon in Lehre und Kultus den Katholiken näher als den Protestanten und katholisieren immer mehr. Sie singen in den kultischen Gottesdiensten Litaneien; die Gehilfen und Geistlichen tragen darin Gewänder, die Pfarrer kleiden sich im gewöhnlichen Leben wie die Priester und nur wenige derselben heiraten mehr, sondern die meisten bleiben ledig. Man hört dann und wann von Pfarrer- und Laien-übertritten zur katholischen Kirche. Daß aber die Denomination als Ganzes jetzt Uebertrittsgedanken hegt, ist nicht wahrscheinlich. Das dürfte vielleicht noch kommen.

Die Katholiken sind hier in allen äußerlichen Dingen obenauf und voran. Sie sind die stärkste Denomination, haben die größten Kirchen, auch ihre eigenen Schulhäuser, da sie ihre Kinder in eigenen Schulen bilden, wofür die Eltern Schulgeld bezahlen müssen, nebst- dem, daß die Stadt ihnen auch Schulsteuern auferlegt; sie besitzen großartige Hospitäler, Klöster, Erziehungsanstalten und in Washington (D. C.) eine hochangesehene Universität. In jener Stadt residiert der päpstliche Gesandte. Auch haben sie jetzt drei Kardinäle und ihre Agenten minieren in allen staatlichen Departementen. Katholische Krankenschwestern betteln bei Katholiken und Protestanten und katholische Jungfrauen und Jünglinge minnen mit Protestantinnen und Protestanten und bekehren sie fein zum alleinseligmachenden Glauben. Die Uebertritte sind so zahlreich, daß man von einer eigentlichen Hin-zu-Rom-Bewegung sprechen kann. Dem katholischen Gebahren sieht unser Volk gleichmütig zu. Es ist mit der Ausräucherung des Kongresses jetzt zu sehr beschäftigt, um sein Augenmerk auch noch den Römlingen zuzuwenden. Sobald aber ein wenig Luft geschaffen ist und die Katholiken Gelegenheit zum Einschreiten bieten, wird auch gegen sie vorgegangen und ihnen auf die Finger geklopft. Der langmütige Onkel Sam läßt, wie die Sklavenbarone seinerzeit erfuhren, nicht immer mit sich spaßen.

U. Gaengaertner, Pittsburg.

Kurs für Kinderfürsorge in Zürich. Unter der Aufsicht des Erziehungsrates findet in Zürich von Januar bis Juli 1913 der fünfte Kurs in Kinderfürsorge statt. Er bezweckt die Ausbildung besoldeter und unbesoldeter Hilfskräfte für Ämter, Vereine und Anstalten der Kinderfürsorge, eventuell auch Einführung in andere Gebiete der Fürsorge. Die praktische Tätigkeit umfaßt Kinderpflege und -Erziehung und soziale Hilfsarbeit, der theoretische Unterricht: 1. Vorträge über die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes, Kinderpflege und -Ernährung, Kinderkrankheiten, Tuberkulose, Erziehungsfragen der Gegenwart, sowie Einführung in volkswirtschaftliche Fragen und soziale Frauentätigkeit, Jugendfürsorgebestrebungen, Wohnungshygiene und Rechtsschutz. 2. Referate der Kursteilnehmerinnen, Diskussionen, Lektüre und Anstaltsbesichtigungen. 3. Anleitung zur Zubereitung der Säuglingsnahrung, zur Führung einer rationellen Arbeiterküche und zur Beschäftigung von Kindern (Handfertigkeitunterricht). Alter der Kursteilnehmerinnen: zirka 20 bis 30 Jahre, Kursgeld Fr. 100.— ohne Kost und Logis. Prospekte durch die Kursleitung: Fr. Fierz, Schanzengasse 22, Zürich I, und Fr. v. Meyenburg, Schipf, Herrliberg."